

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Samstag, 09. April 2022, 10:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

Predigt im Pontifikalrequiem für +Dompropst Prälat Ferdinand Schulte Berge –
Samstag der 5. Woche der Fastenzeit – Samstag, 9. April 2022, 10:00 Uhr - Hoher Dom zu Essen

Texte: Phil 3,8-14

Mt 25, 1-13

Liebe Familie Schulte Berge,
liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Trauergemeinde.

I.

Aufmerksam und energisch: zwei Eigenschaften, die unseren früheren Dompropst Prälat Ferdinand Schulte Berge geprägt haben. Wer immer ihm bis in seine letzten Lebenstage begegnete, traf einen wachsam, lebenssatten und zugleich lebensfrohen Mann an, der wusste, was die Stunde geschlagen hat. In meinen Gesprächen mit ihm in den vergangenen Jahren, die immer in seiner geliebten Wohnung im obersten Stockwerk des Hauses Zwölfling 14 hier in Essen stattfanden und von wo er die Stadt Essen, unseren Dom, aber auch das Bischofshaus beobachtete, haben mir gezeigt, dass er seinen Priesterdienst als einen Dienst der Zeitgenossenschaft der Kirche mit und an den Menschen begriff.

Geschult war diese Aufmerksamkeit durch sein über 103 Jahre langes Leben an sehr verschiedenen Perioden der Zeit- und Kirchengeschichte, die sich mit seiner Lebensgeschichte verwoben haben. Wenn auch in den letzten Jahren seine körperlichen Kräfte abnahmen, blieb doch sein Geist wach und die Kommentierung des Zeitgeschehens und des Verhaltens seiner jeweiligen Zeitgenossen immer aufmerksam, energisch und kritisch.

II.

Aufmerksam und energisch ist die Botschaft Jesu, die der Evangelist Matthäus vor der Leidensgeschichte Jesu erzählt, wenn er im Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen (vgl. Mt 25,1-13) von der Vorbereitung der Menschen auf das Reich Gottes spricht, das in der Figur des Bräutigams, der letztlich Jesus Christus ist, bereits angebrochen ist. In der Liturgie hören wir dieses Gleichnis am Ende des Kirchenjahres, wenn es darum geht, den Blick auf das Ende der Zeit und die endgültige Ankunft von Gottes Reich und seine Vollendung zu richten, aber auch die Perspektive des richtenden und ausrichtenden Gottes einzunehmen, die sich sowohl im Gleichnis von den anvertrauten Talenten (vgl. Mt 25,14-30), das dem Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen folgt, ausdrückt, als auch im Gleichnis vom Weltgericht (vgl. Mt 25,31-46) zeigt.

Dem kommenden Christus entgegenzugehen, wie es für einen Christen angemessen ist, der das Ende der Zeit als den letzten Advent begreift, bedeutet, wachsam zu sein und energisch die Perspektiven des Lebens auf das Wesentliche auszurichten. Das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen bringt dies in den wunderbaren Bildern der Lampen, in denen das Öl vorhanden ist (oder auch nicht), zum Ausdruck. Es geht dabei um das Warten auf den Herrn, dessen Ankunft sich verzögert. Die Gemeinde des Matthäus denkt so über die sich fortsetzende Geschichte der Kirche nach, die nicht sofort in das Weltende mündet und schlägt so einen Bogen zu allen, die wie wir heute glauben und wissen, dass das endgültige Reich Gottes noch aussteht.

Darum ist Bereitsein und Wachen, Aufmerksamkeit und energische Präsenz nötig, um für die Ankunft von Gottes Reich und seine Vorboten bereit zu sein. So sehr die Situation, die berichtet wird, nicht einfach vorhersehbar ist, vor allem auch, weil vor der Ankunft des Herrn alle Jungfrauen einschlafen, weisen diese doch darauf hin, dass es im Kommen von Gottes Reich in Jesus Christus um ein Ereignis existenzieller Dichte geht. Der Mahnruf zu ständiger Bereitschaft und zur Wachsamkeit ist darum folgerichtig. Wie immer die verschiedenen Stationen dieser Wachsamkeit bis zur Ankunft des Herrn um Mitternacht beschrieben werden, so zeigen doch die wachsamten Jungfrauen mit ihrem Öl und ihrer energischen Haltung gegenüber den törichten Jungfrauen, dass die frühe Gemeinde, für die der Evangelist Matthäus schreibt, schon eine Kirche ist, die sich neu auf den kommenden Christus ausrichten muss.

III.

Eine solche Ausrichtung bleibt erst recht nicht dem Apostel Paulus erspart, der von seiner Lebensgeschichte her weiß, wie sehr er sich ganz neu auf Christus ausrichten muss, der der Herr seines Lebens ist. Der Philipperbrief macht dies auf eindrückliche Weise deutlich, indem es Paulus um die Bewältigung seiner Leiderfahrungen, aber auch um die Abwehr von Gefährdungen für die Gemeinde und alle Glaubenden geht, die von innen und von außen drohen. Darum will Paulus die Freude und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Gemeinde stärken, indem er sein eigenes Leben und Wirken überdenkt und sein Leiden im Licht der Verbindung mit Jesus Christus und dessen Tod und Auferstehung beschreibt sowie daran teilnehmen lässt. Der Text aus dem 3. Kapitel des Philipperbriefes, der als 2. Lesung des 5. Fastensonntags im Jahreskreis C, dem Tag des Heimgangs von Prälat Schulte Berge, gelesen worden ist, zeigt gerade in der Beantwortung der Frage nach dem Sinn des Lebens und den Antworten darauf drängend gültig, wie relevant für Paulus die Christuserfahrung ist. Darum lässt er die Gemeinde in diesem Licht an der Deutung und Bewältigung seiner Situation teilhaben. So heißt es: „Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinem Leiden, indem ich seinem Tod gleich gestaltet werde. So hoffe ich, auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen“ (Phil 3,10-11). Von dieser Aufmerksamkeit des Paulus auf die innere Mitte seiner Sendung und die Zielperspektive seines Tuns ist der Philipperbrief ein eindrückliches Zeugnis, vor allem für den Umgang der Christen mit einander und die Art und Weise, wie sie einander beeinflussen und miteinander leben. Deutlich wird, dass Paulus die Kirche als durch die Teilhabe am Glauben gegründete Gemeinschaft versteht. Dass sich das Gemeinschaftsbewusstsein als Kirche in der Sorge für einander und im Bemühen besteht, einander zu fördern und zu ermutigen, ist nur folgerichtig. Hier werden von Paulus, ausgehend von der Aufmerksamkeit auf den Glauben, die energischen Konsequenzen für die *Communio* und die Kommunikation im Leben der Kirche gezogen.

IV.

Beide Perspektiven, die der Aufmerksamkeit des Matthäus auf das Kommen Jesu Christi, für das alle das Öl der Wachsamkeit in ihren Lampen tragen müssen, als auch die der Aufmerksamkeit des Paulus auf die Mitte seiner Sendung, die sich in der Gemeinschaft mit Christus als dem gestorbenen Auferstandenen zeigt und von hierher Konsequenzen für das Leben der Kirche hat,

gerade auch für deren Communio und Kommunikation, werfen ein hilfreiches Licht auf das Lebenszeugnis unseres Verstorbenen.

Geboren wurde Ferdinand Schulte Berge wenige Wochen vor dem Ende des 1. Weltkriegs am 13. September 1918 in Gladbeck. Durch den frühen Tod seiner Mutter und die damit einhergehenden schwierigen Lebensumstände wuchs er auf dem Hof seiner Tante und seines Onkels auf. Hier prägte ihn besonders der von ihm so geliebte und immer wieder erwähnte „Onkel Ferdinand“, dessen Bildnis er treu ein Leben lang über seinem Sofa im Wohnzimmer aufgehängt hatte. Von ihm lernte er nicht nur die Bodenständigkeit westfälischer Landwirtschaft und eine nüchterne Gläubigkeit und Kirchlichkeit, sondern auch viel Lebensweisheit, die ihn auf wichtige Schritte seines Lebens vorbereitete. Seine klare widerständige Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus hatte hier ebenso seine Wurzeln, wie auch seine intellektuelle Wachheit und Suche nach einem Lebensinhalt, die ihn 1937 in das Münsteraner Priesterseminar führten. Das war - weiß Gott - kein populärer Schritt in jener Zeit angesichts der heftigen ideologischen Auseinandersetzungen der Nationalsozialisten mit der Kirche, die sich unter anderem in der Enzyklika Papst Pius XI. „Mit brennender Sorge“ ausdrückte, die eine deutliche Verurteilung der Nazidiktatur zum Inhalt hatte und die Ideologie von Volk und Führer als „Irrlehre“ und „Götzenkult“ verurteilte. Er musste später das Studium unterbrechen und wurde zum Militär eingezogen. Als Soldat an die Ostfront geschickt, wurde er mehrfach schwerst verwundet und geriet in Gefangenschaft.

Prägende Zeiten waren dies für ihn, die ihn lehrten, auf den wahren Herrn des Lebens zu setzen und echte Führerschaft anzuerkennen, die sich nicht in Ideologien und Macht- wie Gewaltfantasien ausdrücken. Hier wuchs in Ferdinand Schulte Berge zunehmend eine Kirchlichkeit und Gläubigkeit, die sich wachsam und energisch kritisch wie entschieden zeigte.

Nach dem Krieg setzte er dann seine Ausbildung fort und erfuhr durch den damaligen Münsteraner Weihbischof Heinrich Roleff eine Prägung, von der er mir immer wieder berichtet hat. Er hat diesen bemerkenswerten Münsteraner Weihbischof oft auf seinen Visitationsreisen begleitet. Er sei bei ihm in eine wichtige Schule für die Aufmerksamkeit in der Seelsorge, aber auch für die nüchterne Wahrnehmung des priesterlichen Dienstes gegangen. Nach der Priesterweihe durch den damals gerade ins Amt gekommenen Bischof von Münster, Dr. Michael

Keller, am 22. Mai 1948 wurde er Kaplan in Warendorf, St. Laurentius, und in Münster, Heilig Kreuz. Immer wieder berichtete er von diesen Zeiten und den Priestergestalten, die er dort erlebte. Schließlich kam er 1957 als Kaplan in die Pfarrei St. Josef in Duisburg und als Religionslehrer an das St. Hildegardis-Gymnasium. Hier erlebte er die Gründung unseres Bistums Essen am 1. Januar 1958 und einige Wochen später, erstmalig und prägend für ihn, den ersten Bischof von Essen, Dr. Franz Hengsbach.

Seine große Auffassungsgabe, aber auch seine Leitungsfähigkeiten bringen ihn bald in das Bischöfliche Generalvikariat nach Essen, wo er Aufgaben im Referat Schule übernimmt. Nach Stationen als Domvikar und Domkapitular wird er am 1. April 1978 als Nachfolger von Prof. Alois Reiermann neuer Dompropst und fortan nicht nur in die Verantwortung für das Domkapitel genommen, sondern auch für den Hohen Dom, dem er sich mit Hingabe widmet. Wichtig bleiben ihm in diesen Zeiten seine Aufgaben in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit unserer Diözese. Seine Aufmerksamkeit ließ ihn immer wieder danach fragen, ob die Kirche wirklich Feuer und Flamme für die neuen Medien sei, aber auch bereit für eine neue Informationskultur, damit die Vermittlung der kirchlichen Botschaft in einer zunehmend säkularen und pluraler werdenden Welt besser gelingen könne. Wo er kann, unterstützt er diese Medienarbeit: als Diözesanbeauftragter für den privaten lokalen Rundfunk, als Vorsitzender der gemeinsamen Kommission der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der nordrheinwestfälischen Landeskirchen und Diözesen oder als Aufsichtsratsvorsitzender des damaligen „Rheinischen Merkur“. Hinzu kommt die Verantwortung für die Ökumene, die sich nach dem II. Vatikanischen Konzil zu einer neuen tragenden Säule des gemeinsamen Zeugnisses des Christseins in unserer Welt - gerade in der Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche - entwickelt. Unserem Verstorbenen ist dies ein lebenslanges Anliegen geblieben.

In diesen Jahren weiß Prälat Schulte Berge durchaus mit dem Florett seines scharfen Verstandes, aber auch seiner ehrlichen Worte zu fechten. Und zwar gerade als Ausdruck seiner Weltoffenheit, seiner Geradlinigkeit, aber auch eines gebildeten Glaubens, der sich für das einmal als richtig Erkannte unbedingt einsetzt. Gefreut hat er sich über die Wahl von Bischof Dr. Hubert Luthe zum neuen Bischof von Essen, die er maßgeblich als Dompropst mitbeeinflusst hat, um bald danach in den aktiven Ruhestand zu wechseln, in dem er, seiner ursprünglichen Intention gemäß, vor allem seelsorglich in der Fürstin-Franziska-Christine-Stiftung tätig war und sich nach Kräften

um die Kinder, Jugendlichen und ihre Erzieher zu sorgen. Gleiches galt aber auch für die dort lebenden alten und kranken Menschen. Nicht zuletzt hat er seine Sorge um andere auch als Vorsitzender des Essener „Fördervereins für Kinder in Not – Rumänien Hilfe“ zum Ausdruck gebracht. So konnten wir in der Stiftung in Essen-Steele aus gutem Grund am 13. September 2018 seinen 100. Geburtstag feiern, wo er von einer großen Schar von Gratulantinnen und Gratulanten, trotz seines so hohen Alters in unbeirrbarer Würde und Geradlinigkeit stehend, alle Gratulationen entgegennahm.

Die ganze Zeit über, nämlich 58 Jahre – bis zum Januar diesen Jahres – wohnte er dabei in seiner geliebten Wohnung im obersten Stockwerk des Zwölflings 14 und blickte mit großer Freude und Stolz auf einen Apfelbaum auf seiner Terrasse, der ihm viele Äpfel bescherte. Öfter zitierte er dabei in meiner Gegenwart ein Wort von Martin Luther, der daran erinnert habe, dass auch, wenn die Welt bald untergehe, er immer noch einen Apfelbaum pflanzen würde. Ich habe dies immer als einen Hinweis begriffen auf eine lebendige Zeitgenossenschaft, die mit unverdrossener Liebe zur Gegenwart den Blick auf das Zukünftige richtet. In meinen Gesprächen, gerade in seinen letzten Lebensjahren, ist mir diese wache Zeitgenossenschaft, die nicht nur die Geschichten unseres Bistums Essen wohllosiert zu berichten wusste, eindrücklich in Erinnerung, verbunden mit seiner Neugierde und seiner Wandlungsfähigkeit als ein Zeichen von Vertrauen auf Gottes gute Führung. Er wusste seine Lebenslampe mit dem Öl von Gelassenheit und Humor zu füllen, dabei stets wach und sensibel das Heute und Morgen beobachtend und kommentierend. Der nostalgische Blick nach hinten war ihm fremd, Freude am Leben ihm aber ganz zu eigen. Er war einer, der gerne gelebt hat.

V.

Mit den Beschwernissen des Alters, die ihn in den letzten Zeiten zunehmend geplagt haben, sah er keinen Grund zur großen Klage. Er war eben ein Mann, der mit dem Evangelisten Matthäus wusste, dass der Herr zu einer Stunde kommt, von der wir es nicht wissen, wann sie da ist. Aber wenn sie kommt, sollen wir wache Menschen sein, so wie es auch Paulus nicht nur den Philippern - aber besonders ihnen - ins Stammbuch schreibt, daran erinnernd, der himmlischen Berufung Gottes in „Christus Jesus“ (Phil 3,14) nachzugehen, denn: „Unsere Heimat ist im Himmel. Von dort her erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der

er sich auch alles unterwerfen kann“ (Phil 3,20-21).

VI.

Ein langes Leben hat sich in dieser Erwartung nun vollendet. Ein bemerkenswertes Leben als Zeitgenosse so vieler unterschiedlicher historischer Epochen von Kirche und Welt fügt sich nun vor Gottes Angesicht zusammen. Von hierher können wir heute zusammen auf Jesus Christus schauen, der diejenigen erwartet, die klug und aufmerksam die Lampen ihres Lebens mit dem Öl der Liebe und der Zuneigung zu ihm gefüllt und in ihm die Mitte ihres Lebens erkannt haben.

Geboren für die Welt wurde Ferdinand Schulte Berge in den Schrecknissen des Endes des 1. Weltkrieges, geboren für den Himmel in Zeiten, in denen uns in Deutschland und Europa der schreckliche Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine verstört und wir auf den schauen, den wir in dieser Passionswoche und in der kommenden Karwoche als „Haupt voll Blut und Wunden“ erkennen und zugleich als Gott bekennen, der uns erhört und erlöst.

Das nämlich ist das Ziel der Aufmerksamkeit und die Mitte aller Erkenntnis des Christen. Solches lehrt uns Ferdinand Schulte Berge mit seiner Aufmerksamkeit auf Gott und die Welt. Gerade im Blick auf ihn sehen wir im Spiegel seines langen Lebens, dass es sich lohnt, mit Glaube und Liebe ein Hoffender zu sein auf das Licht der Ewigkeit. Dieses Licht, das Christus selbst ist, möge Ferdinand Schulte Berge nun ewig leuchten. Einst, so dürfen wir alle hoffen, werden auch wir in diesem Licht stehen, ausgerüstet mit den Lampen unserer Aufmerksamkeit und der Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi (vgl. 2 Kor 4,6). In diesem Licht, so unser Glaube, sehen wir uns alle wieder.

In diesem Sinne: Lieber Mitbruder! Lieber Herr Prälat! Auf Wiedersehen bei Gott! Amen.